

*Verlag* Bibliothek der Provinz



Abb. 1: Portrait Ignaz Franz Castelli,  
Lithographie von C. Kotterba nach G. Decker (1845)

Vinzenz Ignaz Franz Castelli  
Wiener Lebensbilder

*Skizzen aus  
dem Leben und Treiben  
in dieser Hauptstadt*

Mit biographischem Vorwort  
von Wolfgang Katzenschlager

Vinzenz Ignaz Franz Castelli

**Wiener Lebensbilder**

*Skizzen aus dem Leben und Treiben in dieser Hauptstadt*

*Mit biographischem Vorwort von Dr. Wolfgang Katzenschlager*

*herausgegeben von Richard Pils*

© ISBN 978-3-902416-96-4

Verlag Bibliothek der Provinz

A-3970 WEITRA 02856/3794

[www.bibliothekderprovinz.at](http://www.bibliothekderprovinz.at)

*Abb. Umschlag: Blasius Höfel, ein ländliches Fest. Titelbild zu Castellis  
„Gedichten in niederösterreichischer Mundart“ (Wiener Neustadt 1828).*

**KULTUR  
NIEDERÖSTERREICH**



## INHALT

*Wolfgang Katzenschlager*

Ein Altwiener Genießer des Lebens:

Vinzenz Ignaz Franz Castelli (1781–1862) ..... 7

### WIENER LEBENSBILDER

Die Hausmannskost .....	67
Der Unentbehrliche .....	73
Der Hausball .....	78
Die Lotto-Kollektur .....	90
Das Haustheater .....	94
Der Damenarzt .....	119
Wohnungsschau .....	122
Die Kindeswärterin .....	135
Die Landpartie .....	137
Mein Freund Spitz .....	164
Die Leihbibliothek .....	167
Die Aschermittwoche oder Faschingswehen ...	181
Die charmanten Leute .....	192
Spaziergang über den Graben .....	202

Tobias Guarnerius – Eine phantastische  
Künstlernovelle aus den Contes bruns ..... 215

## Der Hausball

Es gibt Leute, welche auf das Vergnügen anderer spekulieren, und da es ihre Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft nicht gestattet, öffentlich diese Spekulation zu unternehmen, so treiben sie selbe heimlich. Hilf, was helfen kann, wir wollen darüber nicht richten, besonders da das Fas niemand zur Unehre gereichen kann, und da es die Zeit und die Umstände oft notwendig machen, dass man sich sein liebes Stücklein Brot zusammenbröckelt.

Ein guter Bekannter, der eigentlich den Allerweltsdiener macht, und bald Konzert-Billette, bald Eintrittskarten in die Redoute, bald Subskriptionen auf Gedichte, zu deren Herausgabe der Verfasser von seinen Freunden gezwungen worden ist, bald Lose zu auszuspielenden Uhren, Pfeifenköpfen und Lichtschirmen in der Tasche trägt, und sie jedermann aufnötigt, bot mir neulich auch ein Ball-Billettt an: »Nehmen Sie ein Billett«, sagte er, »gehen Sie hin, Sie werden sich vortrefflich unterhalten, schönes Lokal, prächtiges Soupée, noble Gesellschaft, und vor allem die schönsten Mädchen.« – Ich dankte. – »Nein, Lieber!«, versetzte er, »Sie müssen ein's nehmen. Der Unternehmer, ein angesehenener Mann, sucht keinen Nutzen, er will nur eine lustige Gesellschaft bei sich versammeln. Dazu passen Sie ganz; Sie werden mir es danken, spendieren Sie sich für eine angenehme Nacht die sechs Gulden«, und damit nötigte er mir das Billett in die Hand, wofür ich ihm ins Himmelsnamen die sechs Gulden reichte.

Ich steckte die Karte in meine Briefftasche und dachte gar nicht mehr daran. Der Abend des nächsten Samstags war einer von den äußerst wenigen im Jahre, wo ich nicht recht wusste wohin damit. Die Theater gaben nichts, was mich interessierte, einen guten

Freund hatte ich besuchen wollen und ihn nicht zu Hause gefunden: so kam es denn, dass ich im Kaffeehause saß, die Zeitungsblätter durchschaute, und ein Gläschen Likör trank. Als ich mein Brieffäschchen herauszog, um zu bezahlen, fiel mir das Billett in die Augen. Ich las es jetzt erst. Es stand darauf: »Entree Billett sur le bal de 22. Decembre donné à la cité de S. Leopold à la petite rue de voiturier Nro. 103 bon pour un homme. On commence à 8 heure du soir, et on se separe à 3 heure du matin en frac.« Ich musste über dieses kauderwälsche Französisch laut auflachen, und in diesem Augenblicke war es auch bei mir beschlossen, den Ball zu besuchen.

Nachdem ich zu Hause mich umgekleidet hatte, nahm ich mir einen Fiaker und fuhr, es mochte neun Uhr vorüber sein, in die cité de St. Leopold, à la petite rue du voiturier, woraus ich mit all' meiner Übersetzungsgewandtheit nur mit Mühe die kleine Fuhrmannsgasse herausgefunden hatte. Dort angelangt, stieg ich aus und suchte die angegebene Nummer 103 zu erspähen, allein vergebens, die Nacht war zu finster. Ich blickte überall herum, ob ich denn nirgends Fenster beleuchtet sähe, allein alles war rabenfinster, und es blieb mir nichts übrig, als in das, dem Ansehen nach schönste Haus einzutreten, worin ich mich, da der Hof gar nicht beleuchtet war, nur mit Mühe, mit Hilfe des Glockendrahtes, bis zur Hausmeisterwohnung zurechtappte, anpochte und fragte, ob dieses Haus die Nummer 103 trage, und ob hier ein Ball gegeben würde? »Ja«, sagte der Hausmeister, »hinten im zweiten Stocke, beim Sollicitator Maus«, und schlug die Türe mir wieder vor der Nase zu. »Sollicitator«, dacht' ich bei mir selbst, »nun der Mann weiß doch wenigstens quid juris und kennt die Laesio ultra dimidium, ich werde also doch wenigstens für meine sechs Gulden sicher für

drei Gulden Unterhaltung finden, steigen wir also hinauf zu dem Herrn Sollicitator Maus.«

Die hintere Stiege war eine Schneckenstiege und ziemlich spärlich beleuchtet, so dass ich bald über einen Herrn gepurzelt wäre, der zwischen dem ersten und zweiten Stocke auf einer Stufe saß, sich da der schmutzigen Stiefel entledigte, die er einem Knaben zum Wegtragen gab, und sich mit Strümpfen und Schuhen in Ballstaat versetzte. Im zweiten Stockwerke zeigte mir endlich ein beleuchtetes Küchenfenster und ein Tellergeklapper an, wo ich anzuläuten habe. Ich tats, eine alte Magd, mit einem Pelzkäppchen auf dem Kopfe, öffnete und fragte: »Haben Sie eine Ballete?« »Allerdings«, sagte ich, indem ich ihr dieselbe einhändigte, und ohne mir den Mantel abzunehmen, ging sie, indem sie mir auf eine Türe zeigte, mit einem kurzen: »dort hinein!« wieder in ihre Küche zurück. Ich legte meinen Mantel selbst auf einen Reisekoffer, welcher im Vorhause stand und worauf schon mehrere Überkleider in Unordnung übereinandergehäuft lagen, und trat, mir die Krawatte zurechtrichtend, bei der bezeichneten Türe ein. Da befand ich mich nun in einem Vorzimmer, in welchem bei der sparsamen Beleuchtung von zwei Talglichtern, welche einander gegenüber in zwei mit Goldpapier überzogenen Wandleuchtern düster brannten – kein lebendes Wesen. In dem Zimmer stand ein Gläserkasten, der, seines gewöhnlichen Inhaltes beraubt, offen stand, zwei Strohstühle, ein hölzerner Schemel, auf welchem eine Schuhbürste lag, und in einer Alkove ein Sofa. Musik und Gelächter tönnten aus einem Nebengemache, wozu die Türe aber zugeschlossen war, mir entgegen. Geradezu in den Tanzsaal eintreten mocht' ich nicht, ich warf mich daher fürs Erste auf das Sofa in der Alkove, wo mich etwas ziemlich unsanft in den Schenkel drückte, es war ein abgenagtes Schinkenbein. Da



wartete ich denn, ob nicht etwa jemand käme, der mich kannte und mich der Gesellschaft vorstellte. Die Alkove war ziemlich düster, und folgende Erscheinungen kamen, ohne dass ich von ihnen bemerkt wurde, aus dem Tanzgemache und gingen an mir vorüber.

Nr. 1. Ein junger Herr, der die Schluss-Polonaise aus der Oper Tancredi singt, sich vor den Spiegel stellt, der im Vorgemache hängt, einen frischen Halskragen aus der Tasche zieht und denselben statt des bereits durch Schweiß und Staub zerknitterten umbindet.

Nr. 2. Zwei Stück Fräuleins, Arm in Arm, die eine von der Hitze zinnoberrot im ganzen Gesichte, die zweite eben von der Hitze leichenblass; sie führten, indem sie sich durch Promenieren abzukühlen suchten, folgendes französisches Zweigespräch.

*Die Rote.* Quel beau bal, ma chère Henriette!

*Die Blasse.* Il y a de la haute volaille.

*Die Rote.* Avez-vous vu la fille de Madame Spät? Comme elle est coiffé! Quand je vais dans un bal, je me fais coiffer toujours par Weber.

*Die Blasse.* Je aussi. - Ecoutez! la tempête! Allons! allons! Je suis engagée.

Nr. 3 ging ein Knabe durch das Zimmer, er kam aus der Küche und trug einen Teller voll Backwerk, vorsichtig sah er sich um, nahm dann geschwinde eine Handvoll Backwerk von dem Teller und warf es hinter den Gläserkasten, dann steckte er noch ein Stück ebenso geschwind in den Mund und ging in das Tanzgemach.

Nr. 4. Eine dünne Frau und ein dicker Herr kamen disputierend heraus.

*Die Frau.* Wir können jetzt nicht fort, die Mimi ist noch auf vier Walzer engagiert.

*Der Herr.* Bleibt ihr da, so lang ihr wollt, ich walze mich

nach Hause, ich habe ja nicht einmal einen Tropfen trinkbaren Wein gesehen.

*Die Frau.* Wer soll uns denn aber nach Hause führen?

*Der Herr.* Ich schick' euch den Lehrjungen mit der Laterne.

*Die Frau.* Geh', du Schlafmütze!

Die Frau ging wieder in das Tanzgemach, der Herr aber mit einem seelenvergnügten Gesichte zur Haustüre hinaus.

Das alles hatt' ich ruhig angehört, da ich aber nun fühlte, dass sich mein Magen doch einigermaßen anmeldete, und dass mich auf meinem Sofa in der Alkove nie jemand bemerken würde, so stand ich auf, um mich bemerkbar zu machen, da trat eben wieder ein Herr aus dem Tanzgemache, der sich mit den Worten zu mir wandte: »Verzeihen Sie, aber Sie waren gewiss an einem Orte, wo ich eben hin möchte, sein Sie so gütig und zeigen Sie mir den Weg!« – Das fehlte noch, »nein!«, sagte ich etwas barsch, »ich komme eben an«, und wandte mich von dem Herrn, um in den Tanzsaal zu treten.

Kaum hatte ich die Türe geöffnet, so fiel mich eine fast sichtbare Komposition von Hitze, Lichterdampf und Speisengeruch so heftig an, dass ich zurücktaumelte, und nur mit Selbstüberwindung, und indem mir große Schweißtropfen auf die Stirne traten, vortreten konnte. Ein Walzer war soeben geendet, und in verschiedenen Gruppen trieb sich alles im Saale (wenn man anders ein niederes, aber ziemlich großes Zimmer mit zwei schiefen Wänden so nennen kann) herum. Wie sollt' ich nun den Ballgeber und seine holde Gattin herausfinden? Wem sollt' ich mein Begrüßungs-Kompliment machen? Aller Augen waren auf mich gerichtet, und ich hörte rings um mich zischeln und fragen: »Wer

ist der Herr?« Plötzlich aber hüpfte ein junger Mann mit den Worten: »Ah, das ist schön, mein Herr von C., dass Sie kommen«, auf mich zu. Es war der Hofmeister von zwei jungen Herren, dessen Vater ich oft zu besuchen pflegte, und dessen Klage, dass seine Buben im Studieren es nicht weiter brächten, ich oft vernehmen musste. Ich hatte mit dem jungen Manne früher kaum zwanzig Worte gewechselt, denn seine Arroganz war mir immer unleidlich, allein hier war mir sein familiäres Entgegenkommen doch erwünscht, und ich ersuchte ihn, mich dem Herrn und der Frau vom Hause vorzustellen. Er tat es sogleich mit den Worten: »Das ist Herr von C., sein Name wird Ihnen ohnedies bekannt sein.« »Weiß mich nicht zu erinnern«, sagte der Herr vom Hause – »ach ja doch! – Waren Sie nicht in Polen damals beim Fuhrwesen?« – »Nein«, antwortete ich lächelnd, »ich habe in meinem Leben nur mit einem einzigen Pferde zu tun gehabt, welches Flügel hat.« »Das ist ein guter Gedanke«, sagte der Herr und lächelte so, dass man es ihm ansah, er wisse nicht warum. – »Es freut uns«, sprach die Frau vom Hause, »Sie bei uns zu sehen, ich habe schon viele pudelnärrische Sachen von Ihnen gelesen, die mich sehr unterhalten haben. Ich bitte, machen Sie sich's bequem, unterhalten Sie sich, essen Sie, trinken Sie! Es ist nur schade, dass Sie so spät gekommen sind; Warmes wird nicht mehr vorhanden sein.« Mit diesen Worten führte sie mich in ein Nebenzimmer zu einem Tische, leerte aus zwei Schüsseln das noch übrige Kalb- und Schinkenfleisch auf einen Teller zusammen, setzte mir noch einen anderen Teller, worauf zwei vom Zucker entblöbte Krapfen lagen, vor, legte eine halbe Semmel dazu, zeigte mir auf zwei ungeheure Essigflaschen, in welchen kaum noch der Boden mit weißem und roten Wein bedeckt war, und mischte sich wieder unter die Übrigen.

Da saß ich nun, inzwischen mir der Geruch des mit Knoblauch durchspickten Kalbfleisches unangenehm in die Nase drang, und betrachtete mir die Gesellschaft, indem ich die halbe Semmel gierig verzehrte und ein Paar Gläser von dem roten Krätzer, den mir mein Freund Hofmeister im Vorübergehen sehr empfohlen hatte, hinabschüttete, und ich will dir, mein lieber Leser, die Resultate meiner Beobachtungen mittheilen.

Der Herr vom Hause war ein kleiner Mann von etwa fünfzig Jahren, mit ganz rund geschnittenen Augen, pausbackig, mit einem Doppelkinn, und so glänzend im Gesichte, als ob er gefirnist wäre; seine kleinen Füße, deren einer ein bisschen kürzer war und ihn zu hinken zwang, schienen eigentlich zu einem anderen Körper zu gehören, und ein Spaßvogel in der Gesellschaft sagte mir, er habe sie ausgeliehen. Er schnupfte unmäßig Tabak und wollte überall Ordnung herstellen, indem es ihm nirgend glückte. Die Frau mochte vierzig Jahre alt sein, war etwas mager und verlebt, aber trug Spuren einstmaliger Schönheit im Gesichte und in den noch funkelnden Augen; ihr Anzug zeigte alle möglichen grellen Farben, und ihre Finger waren so voll Ringe, dass ein Geklapper hörbar wurde, so oft sie sich die Locken in Ordnung richtete, und dies geschah oft; denn sie kokettierte und minaudierte noch, so viel es eben gehen wollte. Von alten Herren sah ich eigentlich nur fünf Exemplare. Drei saßen im Tanzgemache selbst in einer Ecke und spielten Tarock-Tappen. Der eine fluchte beständig, der zweite lachte immer und der dritte veränderte keine Miene; nach jedem Spiele zankten sie, und bei jedem Tanze wurden ihnen durch Stöße, welche ihnen die Vorbeitanzenden versetzten, die Karten und die Marken untereinandergeworfen, so dass keiner mehr wusste, was ihm gehöre. Zu dem einen dieser drei alten Herren, nämlich zu dem Lächelnden, kam öfters ein

junges Weibchen, seine teure Eehälfte, am Arme eines jungen Comptoirhelden, gab ihm ein Liebespatschchen und versicherte ihn mit einem zärtlichen Seitenblick auf ihren Führer, dass sie sich superbe unterhalte. Der Mann, unverwandt auf seine Karten blickend, küsste geschwind die Hand, die ihn schlug, und sagte: »Schön, Kind, schön, mach' dich nur lustig.« – Noch zwei alte Herren hatten sich in die Kammer salviert, wo der Kredenz-Tisch stand, und dort einen langen Puff heruntergearbeitet, wobei ich den einen unaufhörlich schreien hörte: »Ist das ein Spiel? – o Spiel! – verdammtes Spiel!« – Frauen, über vierzig Jahre alt, bemerkte ich gar keine. Die zwischen achtundzwanzig und vierzig mischten sich aber unter die Mädchen, waren mitunter auch à l'Enfant frisiert, und taten jung was sie konnten. Das junge Volk sprang unmäßig herum, die jungen Herren, alle in Stiefeln, nur mein Hofmeister in Schuhen und mit einem Federclaque bewaffnet, machten die Cour, wie es jeder verstand. Der eine präsentierte den Mädchen Katarrh-Zucker, den er selbst mitgebracht hatte, der zweite hatte vier Fächer aufzubewahren bekommen, und jeden derselben, als Siegeszeichen, in einem seiner Knopflöcher stecken. Der dritte machte den Spaßmacher, lief von einer Gruppe zur andern, schnitt geschwind ein Gesicht, und husch war er wieder weiter, worüber denn nicht wenig gelacht wurde. Der vierte schmachtete, an die Türe gelehnt, auf eine junge Frau hin, die vor Verlegenheit nicht mehr wusste, wohin sie die Augen wenden sollte. Der fünfte führte die Tänze an, das Blut sprang ihm vor Echauffement fast aus den Wangen, dennoch hüpfte er in einem fort und schrie: donnez die Hand! – La chaine! – Andere tanzten bloß, um ihre sechs Gulden herauszutanzten. Wieder andere sahen sich immer im Kabinette um, ob denn nicht bald wieder eine volle Schüssel aufgesetzt

werden würde, und drei oder vier junge Leute spielten die Tänze auf. Sie waren unermüdlich, und kaum dass einer die Geige niederlegte, nahm sie der andere schon wieder auf. Sie scharrtten ganz unbarmherzig, jeder wollte sich am vernehmlichsten machen, und einer suchte dem anderen die höhere Terz abzugewinnen; dabei wurden sie im Takte immer geschwinder, so dass am Ende eines Walzers das Tempo so schnell genommen wurde, dass sich die Tanzenden hätten Leib und Seele austanzen mögen. Ein Paar kleine Knaben unterhielten sich damit, die Vorbeitanzenden am Rockzipfel zu fangen, und ein kleines Mädchen heulte laut, dass sie niemand zum Tanze nahm.

Eine Stunde mochte der Spektakel so fortgedauert haben, als der Herr vom Hause zu dem Primgeiger hinkte und zu ihm sprach: »Lieber Herr von Sangelhuber! jetzt bitt' ich mit den schönen Ländlern ein Ende zu machen. Meine Frau will jetzt die Mandelmilch servieren.« Der Walzer nahm ein Ende, indem die Geigen durch ein diminuendo die Tanzenden foppten, und siehe da, die Mandelmilch erschien. Zwei Buben von dreizehn bis vierzehn Jahren trugen auf zwei Tassen Gläschen, deren jedes höchstens ein halbes Seidel fasste, herein. Die Hausfrau trug in einer großen Flasche das Getränk und schenkte jeder der Damen (je nachdem sie eine derselben in Protektion genommen hatte, entweder um einen Schluck mehr oder weniger) ein; ein junger Herr, der sich eines vollen Glases bemächtigen wollte, wurde mit einem kurzen: »Das gehört für die Damen, für die Männer steht Wein drinnen!« in die Kammer verwiesen, wo die großen Essigflaschen wieder halb angefüllt worden waren. – Nebst den fünf alten Herren war ich allein der glückliche Mann, der Mandelmilch von der Frau und zwar mit den Worten erhielt: »Sie haben ja noch gar nichts genossen, Herr von C. Ich

bitte, bedienen Sie sich.« Ich glaubte für diese Aufmerksamkeit durch eine kleine Galanterie dankbar sein zu müssen und versicherte, obschon die Mandelmilch wie gezuckerte, dünne Mehlpappe schmeckte, dass ich nicht sobald bessere getrunken habe. »Das freut mich«, versetzte sie lächelnd, »und dennoch, Sie dürfen mir's glauben, ist auch nicht ein Mandelkern dabei, nichts als Plutzerkerne (Kürbiskerne).«

Es war jetzt Ruhestunde, und ich dachte eben so bei mir nach, ob ich mich weg begeben oder den Spaß noch länger mit ansehen sollte, als ich bemerkte, dass mein Freund Hofmeister mit der Frau leise sprach, und dabei mit seinem Claque, den er gar nicht aus den Händen ließ, auf mich hindeutete. Gleich darauf trat die Frau auf mich zu und sprach: »Lieber Herr von C., die jungen Leute müssen jetzt ein wenig ausruhen, da könnten Sie uns einen rechten Gefallen erweisen.« – Ich fragte welchen? – »Sie wissen so viele lustige Anekdoten, besonders ungarische«, fuhr die Frau fort, »ich bitte, erzählen Sie uns einige, wir setzen uns in einen Kreis um Sie und lachen.« Ich versicherte, über diese Zumutung nicht wenig betroffen, dass ich gegenwärtig gar nichts Neues wisse, und das Alte doch keinen Spaß machen könne. Aber die Frau meinte, alles sei ihnen neu, und als ich abermals deprezierte, ging sie zu einigen hübschen jungen Mädchen und trug ihnen auf, mich zu bitten, dass ich Anekdoten erzählen möchte. Da kam nun eine ganze Schar junger Gänschen mit ihrem »Bitte! bitte!« auf mich zuge laufen, man setzte mir einen Stuhl zurechte, nötigte mich darauf, schloss einen Kreis um mich, und ich musste nolens volens einige Anekdoten auskramen, die ein sehr dankbares Publikum fanden, da noch früher gelacht wurde, als die Pointe zum Vorschein kam. »Sie sind ein Tausend-sassa!« – sagte endlich der Herr vom Hause, »Sie müs-

sen öfters bei uns speisen!« – und man entließ mich meiner aufgenötigten Spaßmacherrolle.

Jetzt wurden kalter Milchreis und gekochte Zwetschken herumgegeben, von welchem Erstern die Frau vom Hause versicherte, er sei viel besser und gesünder als Gefrorenes; dann wurde wieder getanzt. Zwei kleine Mädchen tanzten eine Polacca erbärmlich. Eine Tempête, eine Ecossaïse, eine Masure und wie die Tänze alle heißen, welche die nachahmenden Deutschen dem herrlichsten aller Tänze, ihrem lieblichen Walzer, vorziehen, wurden herabgestrampft, und das dauerte bis Morgens vier Uhr. Die vier Wachskerzen, welche in der Mitte des Saales in einer mit Girlanden verzierten Stall-Laterne brannten, waren schon ausgebrannt, der Herr vom Hause hatte sie durch Unschlittkerzen substituiert, einige Mäuler und Mündchen zogen sich schon öfters in die Länge, einzelne Pärchen sonderten sich ab und saßen im trauten Gespräche begriffen, da schallte es auf einmal: »Den Polstertanz! den Polstertanz!« Wer kennt diesen Tanz nicht, bei dem alle Mäulchen sich spitzen, der am Ende des Balls Gelegenheit gibt, jemand seine besondere Zuneigung zu bezeigen, und der so manche saure Gesichter und neidische Blicke verursacht? Er gründet sich auf den alten deutschen Spruch: Einen Kuss in Ehren kann niemand wehren! Das Polsterchen ward gebracht, der Tanzanführer nahm es, hüpfte der Erste in den Kreis und legte es zu den Füßen der Frau vom Hause. Sie küsste ihn mit einer Miene, die zugleich zu verstehen gab: Es gebührt mir die Erste zu sein; der Kreis drehte sich wieder, und die Frau vom Hause legte den Polster zu meinen Füßen. O ich Glücklicher, Beneidenswerter! der ich zugleich mit einem Kuss ein rotes Fleckchen auf der Nase davontrug, welches mir die Schminke der gnädigen Frau zurückgelassen hatte. Ich nahm meinen Ersatz an einem recht



hübschen, sittsamen jungen Mädchen, das sich zwar küssen ließ, aber den Kuss nicht erwiderte. Nun kamen die anderen an die Reihe. Die hübsche junge Frau, von der ich früher sprach, war pffiffig genug, aus dem Kreise hinauszutreten und den Polster zu den Füßen ihres alten Mannes, der noch am Spieltische saß, niederzulegen. So ging das Küssen fort, bis endlich noch einer allein übrigblieb, ohne dass mehr eine Dame vorhanden gewesen wäre. Er wurde ausgelacht, und man sah ihm den Ärger im Gesichte an, obschon er selbst mitlachte.

Jetzt bekamen die Damen Kaffee und die Herren Einbrennsuppe. Es wurde noch ein Pfänderspiel gespielt, und dann entfernte man sich, indem man den Herrn und die Frau vom Hause versicherte, man habe sich im Leben nicht besser unterhalten als heute, und ein Hausball sei ganz etwas anderes, als ein öffentlicher Ball.

Ich dachte im Nachhausegehen an meine sechs Gulden, und dass man dafür seinem Magen leicht Mehreres und Besseres, aber seinem Geiste kaum größeren Stoff zum Nachdenken verschaffen könne, und schief noch laut lachend ein.

## Die Lotto-Kollektur

Ich pflege manchmal einen Spaziergang in die entlegensten Vorstädte zu machen, ich sehe dort immer etwas Neues und Interessantes. Neue Gassen, neue Häuser, neue Mädchen, neue Menschen, möcht' ich sagen. Gewiss kommt es selbst einem eingebornen Wiener, wenn er sich des Jahres einmal nach einer der entferntesten Vorstädte verirrt, so vor, als ob er zwanzig Meilen weit von der Residenz entfernt wäre.

Vor einigen Tagen macht' ich eben wieder einen solchen Spaziergang und schlenderte durch eine Hauptstraße einer der volkreichsten Vorstädte, als ich schon von Ferne einen Haufen Menschen vor einem Hause versammelt sah. Ich dachte, es habe sich vielleicht ein Unglück ereignet, und eilte hinzu, fand aber die Menge in sonderbaren Gruppierungen und im eifrigsten Gespräche vor einer so genannten Lotto-Kollektur stehen, wo man eben die heute gezogenen fünf Lottotreffer zu jedermanns Ansicht mit großen Nummern auf eine schwarze Tafel geschrieben hatte. Alle Anwesenden sahen mit Begierde darauf, und was ich so vor, hinter und neben mir von den Gesprächen erhaschen konnte, zeichne ich hier auf.

*Ein Weib* (vor mir, indem sie beide Hände in die Seite stemmt, zu einer andern, welche Brillen aufgesetzt hat, um die Nummern besser zu sehen). Sind das auch Nummern? Nein, eine so dumme Ziehung ist mir noch nicht vorgekommen.

*Die Andere.* Die Nummern sind gescheit, aber ich war eine dumme Gans. Zehnmal nacheinander hab' ich den Terno gesetzt, ist kein's von allen drei Nummern gekommen; diesmal hab' ich sie ausgelassen, jetzt sind sie alle drei da.

*Die Erste.* Was ich einmal setze, dabei bleib' ich, und wenn ich keinen Kreuzer mehr habe, und die letzten Hosen meines kleinen Buben ins Versatzamt tragen sollte, der Mensch muss Charakter haben.

*Die Andere.* Die Frau Gevatterin kennt doch die Köchin des Sollicitators in unserem Hause?

*Die Erste.* Freilich kenn' ich sie, die Person trägt jetzt sogar einen samtenen Spenzer.

*Die Andere.* Kann ihn leicht tragen, hat ja in der letzten Ziehung einen Terno gemacht.

*Die Erste.* Ah nein!

*Die Andere.* Ah ja, mit drei Nummern, die ihr geträumt haben.

*Die Erste.* Da kann man sehen. Mir hilft kein Traum. Mir hat dreimal hintereinander geträumt, mein Mann sei in einen Hirsch verwandelt worden, ich habe gemeint, das sei gewisses Geld; der Hirsch ist der klare Siebenundzwanziger, hab' ihn gesetzt, ist doch nicht gekommen.

*Die Andere.* Ei! ei! ei!

(Beide traten weitersprechend in die Lotterie-Kollektur.)

In diesem Augenblick hört' ich einen Holzhauer neben mir laut auflachen. »Was gefällt dir denn so, Hans?«, fragte ihn ein Maurer.

*Der Holzhauer.* Ha! ha! ha! – schau einmal her Christian, diesmal ist er da, der umgekehrte Sechser, einen Gulden hab' ich darauf gesetzt. – Hallo, vierzehn Gulden sind mein!

*Der Maurer.* Was tust du denn jetzt mit dem Geld?

*Der Holzhauer.* Einige Gulden spendiere ich meiner Gurgel, und das Übrige trag' ich wieder in die Kollektur. Mit einem Extrakt bin ich nicht zufrieden, ich muss einen Terno haben. Drei Nächte hindurch seh' ich

schon eine Spinne, die Spinnen bringen Glück, diese Spinne setz' ich.

*Der Maurer.* Verspinn dich nur nicht.

Eine alte Frau, die in der Nähe stand, wurde jetzt, nachdem sie zuvor starr auf die Treffer geblickt hatte, ohnmächtig, man beschäftigte sich um sie und brachte sie wieder zur Besinnung zurück. Die Alte stand auf, blickte noch einmal die Treffer an, griff dann in ihren Busen, zog ein Papier heraus, verglich die darauf gedruckten Nummern mit den auf der Tafel geschriebenen, und schrie laut: »Gewonnen! gewonnen! einen Terno! oh! oh! ich bin glücklich auf zeitlebens!«, und stürzte davon.

»Um ein Aug' ist die Kuh blind«, hört' ich jetzt einen kleinen zerlumpten Kerl hinter mir sprechen, indem er sich eine Pfeife stopfte. »Bei der Linzer-Ziehung soll man gar nicht setzen, dort ziehen sie lauter verzwickte Nummen.«

Ich trat nun in die Kollektur selbst, um zu sehen, wie es auch da drinnen zuing. Ein ällicher, kleiner, buckliger Mensch und eine Frau saßen hinter einem langen, mit Protokollen vollgelegten Budentisch und schrieben auf kleine, fingerlange Zettelchen die Treffer, die sie den Herandrängenden unentgeltlich austeilten. Bei manchen bekannten Kunden ging das nicht ohne Anmerkungen ab, so sagte der kleine Mann zu einer Frau, indem er ihr den Zettel gab: »Was hab' ich prophetie, die Dreißiger haben diesmal die Vorhand?«, und zu einer andern: »Tu die Frau fürs künftige Mal den Sechser stürzen, in diesem Monat leidet er's schon!« – Zu einer Frau, welche mit ihrem kleinen Kinde da stand, um die Nummern in Empfang zu nehmen, sprach die Kollektursfrau: »Nu, nu, die Händchen der kleinen Fräulein waren halt auch nicht glücklich, sie

hat die unrechten herausgezogen«; und die Frau erwiderte zornig: »Zum Essen ist die Flitschen gut genug, aber sonst kann sie nichts!«, sie stieß das arme kleine Wesen zur Türe hinaus, und ging.

Das Gesurre und der Lärm wurden mir zu toll, und ich ging auch. Vor der Türe standen noch zwei Schusterjungen und führten folgendes Gespräch:

*Der Eine.* Schau! hab wieder keinen Terno gemacht.

*Der Andere.* Hast du denn gesetzt?

*Der Erste.* Nein, aber wann's sein soll, so geht eine Butten los.